

Evangelisches Frankfurt und Offenbach

Evangelischer
Regionalverband
Frankfurt und Offenbach
Kurt-Schumacher-Str. 23
60311 Frankfurt am Main
29. März 2020
44. Jahrgang
Ausgabe 2



Not lehrt beten: wie Menschen den Kontakt zu Gott suchen.

Nicht nur in Krisen: Über die Hälfte der Deutschen betet regelmäßig. **Seite 4**

Wenn niemand da ist, der zur Beerdigung kommt.

Kirchengemeinden werden aktiv gegen einsame Bestattungen. **Seite 10**

Würden Sie diesen Mann für den Messias halten?

Eine Netflix-Serie fordert zum Nachdenken heraus. **Seite 5**



Evangelische Stadtzeitung für Frankfurt und Offenbach

www.efo-magazin.de

Leben mit dem Corona-Virus: Fürchtet euch, aber nicht zu sehr

LEITARTIKEL

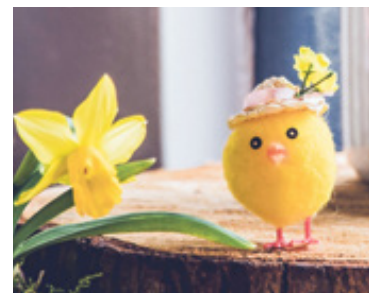
Der Virus SARS-CoV-2 scheint gekommen, um zu bleiben. Die Menschen bringt das zugleich mehr zusammen und mehr auseinander.

VON ANNE LEMHÖFER

mente, wir wissen, was zu tun ist. Aber Covid19 ist neu. Es ist ungewiss, wie sich die Krankheit entwickeln wird, und ungewiss ist auch, wie sich unser Leben ändern muss, damit wir mit ihr leben lernen und ihre Zumutungen als normal akzeptieren. Und Ungewissheit mögen wir gar nicht.

Wer religiös ist, denkt über Gott nach, möglicherweise. Eine Krankheit bringt, wie man so sagt, den Menschen auf den Boden der Tatsachen zurück, den biblischen wie den postmodernen. Zu einem ohnmächtigen Zorn gegen die Natur und vielleicht zu einer neuen Form der

Demut. Glücklicherweise verschwinden manche Krankheiten wieder, unglücklicherweise kommen auch immer wieder neue dazu. Aber wo Menschen miteinander solidarisch sind, da ist nicht nur Krankheit und Angst. Sondern auch Trost und Hoffnung. Gott sei Dank. **Seite 2**



Ostern im Ausnahmezustand: Wie man das Fest trotz allem feiern kann

Bei Redaktionsschluss am 19. März war nicht klar, wie sich die Situation entwickeln wird, bis diese Zeitung bei Ihnen im Briefkasten ankommt. Falls also etwas darin veraltet anmutet – sehen Sie es uns nach! Ostern in Zeiten einer Pandemie, das hat es noch nie gegeben. Unsere Solidarität gilt jetzt vor allem denen, die unter großem persönlichem Einsatz das Leben am Laufen halten, besonders dem medizinischen Personal. Sie gilt aber auch denjenigen, die allein, einsam oder besonders verletzlich sind. Kümmern wir uns umeinander – und hoffen trotz allem auf frohe Ostern! **Seite 3**

→ **Rassismus**

Die Morde von Hanau galten nicht uns allen, aber sie gehen uns alle etwas an. **/S.2**

→ **Geschichte**

Maria Magdalena: keine Prostituierte, sondern Jüngerin und erste Zeugin der Auferstehung. **/S.5**

→ **Kolumne**

Sich neu zu erfinden, das klingt sehr verlockend. Oder etwa nicht? **/S.11**

Die „Corona Borealis“ war bis vor kurzem ein relativ kleines Sternbild zwischen dem Herkules und dem Bärenhüter. Doch in diesen Tagen ist Corona, die Krone, kein hübsches Sternbild für Eingeweihte, sondern ein zur besseren Ansicht tausendfach vergrößerter grün-stacheliger Ball, der die Welt in Atem hält. Wie ein Virus aussieht (wirklich grün?) weiß längst jede Drittklässlerin, was es mit „Corona“ auf sich hat, auch: Händewaschen nicht vergessen!

Krankheiten, auch potenziell tödliche wie Covid19, sind seit Anbeginn in der Welt. Sie haben immer auch eine metaphorische Ebene. Sie machen uns Angst. Wir können sie nicht so kontrollieren, wie wir das gern hätten, und wie es dem modernen Menschen



Anne Lemhöfer ist Redakteurin des EFO-Magazins

eigentlich angemessen wäre. Die Möglichkeit, krank zu werden, begleitet uns von der Geburt bis zum letzten Atemzug, wir sorgen uns um uns und alle, die wir lieben.

„Wenn wir nicht von Krieg und Liebe erzählen, dann erzählen wir von Krankheit“, schreibt Georg Seeßlen in der ZEIT. Solange es Viren gibt, ist der Mensch nicht sicher. Grippe, Tollwut, Herpes, Hepatitis, Dengue, Ebola, Aids und die Masern fürchten wir, aber wir haben Impfstoffe oder Medika-



RUI CAMILO

Schwerpunkt

Armut: Kein Geld fürs Kino, kein Geld, um mal jemanden zum Essen einzuladen

Wer arm ist, hat nicht nur Geldsorgen, sondern oft auch eine kürzere Lebenserwartung und nur wenige Sozialkontakte. Geldmangel bewirkt, dass man nur schwer am gesell-

chaftlichen Leben teilnehmen kann. Wo viel Reichtum zur Schau gestellt wird und jedes Freizeitvergnügen etwas kostet, fällt das besonders auf – wie in Frankfurt. **/S.6**



SEBASTIAN STAINES/UNSPLASH.COM

Osterdekoration kann dabei helfen, sich in den eigenen vier Wänden auf das Fest vorzubereiten.

Ostern im Ausnahmezustand? Kein Grund, nicht zu feiern

OSTERN

In diesem Jahr wird es an Karfreitag und Ostern keine Gottesdienste mit Publikum in Kirchen geben. Aber Sie können trotzdem feiern.

VON ANTJE SCHRUPP

Wenn es bei ARD und ZDF nicht schon lange Fernsehgottesdienste gäbe, müsste man sie jetzt erfinden. Auch immer mehr Ortsgemeinden haben nun angefangen, Gottesdienste und Predigten ins Internet zu stellen. Super!

Natürlich kann man dabei im Schlabberlook auf der Couch liegen. Besser ist es aber, aktiv für ein festliches Gefühl zu sorgen, sich bewusst mit der weltweiten Chris-

tenheit zu verbinden. Ziehen Sie sich also etwas Schönes an, entzünden Sie eine Kerze, verfolgen Sie die Ausstrahlung konzentriert. Und keine falsche Scham: Singen und beten Sie mit, ruhig laut!

Falls Sie mit anderen zusammenwohnen, können Sie vor dem Bildschirm eine eigene kleine Gemeinde bilden. Schließlich sagte Jesus: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter euch.“ Zwei oder drei, nicht hundert! Und die Versammlung gilt auch, wenn sie per Skype oder Zoom geschieht.

Bereiten Sie sich innerlich vor, um Ostern zu erleben. Schalten Sie zum Beispiel auch schon am Karfreitag ein: Das ist der Tag im Kirchenjahr, der uns mit dem Leid dieser Welt konfrontiert. Sich dem

Leid auszusetzen, das ist leichter gesagt als getan, aber es kommt dann eben zum Glück bald der Ostersonntag, es gibt Hoffnung, der Tod hat nicht das letzte Wort!

Das ist zumindest die christliche Botschaft. Unglaublich? Was soll das eigentlich bedeuten? Wer glaubt sowas? Genau das sind jetzt extrem spannende Fragen. Denken Sie darüber nach, sprechen Sie mit anderen. Inhaltliche Anregungen dazu finden Sie in zahlreichen Artikeln auf efo-magazin.de (einfach das betreffende Thema in die Suchzeile eingeben).

Im Übrigen können Sie zuhause auch ohne Fernseh-Vorlage Andachten und Gottesdienste feiern, schließlich gibt es das „Priestertum aller Gläubigen“. Es genügt, einen Text aus der Bibel zu lesen

und darüber zu sprechen, das Vaterunser zu beten, vielleicht ein Lied zu singen. Wenn Sie allein leben, verabreden Sie sich dazu mit anderen am Telefon oder im Video-Chat. Oder Sie notieren Ihre Gedanken in einem Tagebuch, in einem Brief, in einem Blog.

Falls Sie eher der handwerkliche Typ sind: Bemalen Sie Eier, basteln Sie Osterdeko, backen Sie Osterlämmchen! Das macht gerade auch Kindern Spaß. Ein Tipp jedoch noch dazu: Halten Sie die hübschen Sachen erst einmal versteckt. Holen Sie sie erst am Ostersonntag wieder hervor oder lassen Kinder danach suchen. Auf diese Weise wird nämlich der österliche Übergang von Trauer zu Trost, von Angst zu Hoffnung im wahrsten Sinn des Wortes sichtbar.

ZITIERT

„Was bleibt, wenn Sicherheiten schwinden? Was zählt denn noch, wenn die Zahlen nicht mehr stimmen? Mir genügt als Antwort nicht der Hinweis, dass wir die weltbesten Virologen haben. Stattdessen freue ich mich darüber, dass wachsen könnte, was alles andere als tödlich ist: zum Beispiel Hilfsbereitschaft. Oder der Austausch über Erfahrungen, dass das Leben unplanbar und überraschend anders zur Stelle sein kann, wenn es nach Maßstäben der Berechenbarkeit schwindet. Früher sagte man dazu: Glauben.“

Georg Magirius, Theologe und Schriftsteller

„Ich glaube, dass es gut ist, wenn wir diese Zeit nicht depressiv als „Seuchen-Opfer“ erleiden, sondern aktiv und kreativ mit ihr umgehen. Und dass es gut ist, wenn die Pandemie das Beste von dem herausholt, was in uns steckt – so dass wir uns im Nachhinein vielleicht über das „Gute im Schlechten“ wundern werden.“

Thorsten Latzel, Direktor der Evangelischen Akademie Frankfurt

Verschwörungsmythen sind schneller als jeder Virus

HINTERGRUND

In Zeiten der Verunsicherung haben Verschwörungsmythen Konjunktur. Schon in den ersten Wochen nach Ausbruch des Coronavirus sollen nach einer Meldung der Washington Post sieben Prozent aller Posts auf Twitter falsche Informationen verbreitet haben.

Komplizierte Sachverhalte reduzieren und möglichst einen Schuldigen benennen – so einfach ist das Muster des Verschwörungsmythos. Zum Glück bauen die etablierten Religionsgemeinschaften heutzutage weitgehend

auf die Vernunft. Doch auch im religiösen Bereich gibt es bizarre Theorien zu den Ursachen des Virus. So haben islamische Geistliche aus Tunesien und Ägypten behauptet, es sei eine Strafe Gottes für die Chinesen für den Umgang mit den Uiguren.

Im Irak verbreitete sich die Erklärung, bei der Epidemie handle es sich um ein amerikanisch-jüdisches Komplott. Ziel sei es, die Weltbevölkerung zu dezimieren. Gerade die fixe Idee von einer jüdischen Weltverschwörung wird bei jeder Krise zuverlässig reaktiviert. Michael Blume, Antise-

mitismusbeauftragter der baden-württembergischen Landesregierung, sagte im Deutschlandfunk, es habe nur wenige Tage gedauert,



Kurt-Helmuth Eimuth ist Redakteur des EFO-Magazins

ert, bis das Auftreten des Coronavirus auch in Deutschland mit einer jüdischen Weltverschwörung verknüpft wurde: „Man hat ge-

sagt: In Wuhan gibt es ein Biolabor, Bill Gates und Melinda Gates entwickeln Impfstoffe und verdienen damit Geld, und die seien ja Juden. Nichts davon stimmt.“

Vereinfachende Denkmuster jeder Art haben eben in Krisenzeiten Hochkonjunktur. Man-Hee Lee, Gründer der südkoreanischen Sekte „Shincheonji“ sah im Coronavirus das Werk des Teufels. Die Mitglieder seiner Sekte halten sich für quasi unsterblich und haben so maßgeblich die Verbreitung des Virus in Südkorea verursacht: Lee droht jetzt in Südkorea ein Strafverfahren wegen Mordes.

Die „Catedral Global do Espírito Santo“ in Brasilien warb in einer Online-Broschüre mit der „Kraft Gottes gegen den Coronavirus“ und versprach ihren Gläubigen „eine Salbung mit geweihtem Öl“, das gegen Epidemien, Viren oder Krankheiten immun mache. In den USA geißelte ein evangelikaler Pastor Corona als Strafe Gottes für Homosexualität.

Der Mensch ist zwar ein vernunftbegabtes Wesen, aber seine Gefühle stehen ihm oft im Weg. Und genau darum sind Verschwörungsideologien vermutlich un-ausrottbar.

AKTUELL / KONTROVERSE



Beten heißt Kontakt mit Gott aufnehmen.

Bitten, klagen, danken, trauern, jubeln – oder auch zuhören

HINTERGRUND

Fast alle Religionen kennen die Praxis des Betens. Vor allem in Krisenzeiten suchen viele Menschen „Gottkontakt“.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Beten tun viele, aber kaum jemand spricht darüber: Laut einer Studie des Meinungsforschungsinstituts Emnid von 2017 betet mehr als die Hälfte der Deutschen, die meisten gelegentlich, fast jeder Fünfte regelmäßig.

Gebet wird dabei vor allem in schwierigen Situationen. „Not lehrt beten“, wie ja auch der Volksmund sagt. Und die Umfrage bestätigt das: In Krisenzeiten steigt die Zahl der Betenden um sechs Prozentpunkte. Am meisten verbreitet ist das Beten bei älteren Menschen: 69 Prozent der Befragten über 60 Jahren gaben an, zu beten. Frauen (66 Prozent) beten häufiger als Männer (45 Prozent). Im Westen wird doppelt so oft gebetet wie im Osten der Republik. In den neuen Bundesländern gaben zwei Drittel der Befragten an, noch nie gebetet zu haben.

Doch was ist beten überhaupt? „Beten stellt Kontakt mit Gott her“, heißt es auf einer neuen Themenseite der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau im Internet. Beten, das kann danken, klagen, bitten, Freude oder Trauer bedeuten. Beten ist sprechen ebenso wie hören.

Ein Gebet bedarf zudem keiner bestimmten Körperhaltung, keines speziellen Raumes und keiner Liturgie. Es kann einfach und überall geschehen: ein kleines Stoßgebet, ein kurzer Dank, eine Bitte um Beistand, oder ein Abendgebet vorm Schlafengehen, das den Tag abschließt. Man kann eigene Worte wählen oder solche aus der Tradition; das bekannteste Gebet ist wohl das von Jesus selbst überlieferte „Vaterunser“.

Die Praxis des Gebetes findet sich in vielen Religionen. Juden und Jüdinnen richten ihre Gebete direkt an Gott in der Erwartung, dass sich die Antwort darauf in Segenswirkungen erweist. Im Islam ist das Gebet eine der fünf Säulen. Zu den obligatorischen rituellen Gebeten gehören fünf Gebete am Tag, ein wöchentliches Freitagsgebet und Gebete zum Ramadan und zum Opferfest. Im Buddhismus wird kein konkretes Gegenüber angesprochen, aber heilige Texte rezitiert, und manche Gläubigen richten ihr Gebet an Bodhisattvas, überirdische Erlösergestalten, deren Mitgefühl allen Lebewesen gilt.

Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau schickt nach Ostern allen ihren Mitgliedern eine Impulspost zum Thema zu. Alle Informationen gibts auch im Internet unter www.gottkontakt.de.



Wenn man Angst hat oder wütend ist, dankbar oder ratlos, glücklich oder traurig, sollte man diese Gefühle nicht in sich reinfressen, sondern teilen. Mit anderen Menschen – oder mit Gott. Das wäre dann Beten.

Wann und wie beten Sie?



„Beten ist für mich etwas Intimes, ein Zwiegespräch zwischen mir und meinem Gott.“

Canan Topcu (54), Journalistin und Dozentin

Als Kind habe ich in einer Moscheegemeinde religiöse Erziehung erhalten; dort habe ich auch gelernt, Gebete auf Arabisch aufzusagen. Lange Zeit habe ich diese Gebetsverse vor mich hingesprochen, zum Beispiel abends im Bett. Das fand ich eigentlich schön, ich kam ein bisschen runter vom Tag. Ich verstand allerdings nichts von dem, was ich da murmelte, und habe es daher irgendwann gelassen. Für mich selbst bete ich aber bis heute, auch in einer Kirche, wenn es sich ergibt. Ich mag es, Orte der Spiritualität aufzusuchen, sie bewegen mich und tun mir gut. Beten ist für mich etwas Intimes, ein Zwiegespräch zwischen mir und Gott. Öffentliches Beten nervt mich eher, auch das öffentliche islamische Gebet, das zu einer bestimmten Tageszeit „verrichtet“ wird. Ich empfinde mich als gläubigen Menschen, allerdings nicht so sehr im normativen Sinn. Das habe ich durch meine religiöse Erziehung in mir, auch das Spirituelle.



„Ich trage eine Kette aus Holz, die mit einem Kreuz geschmückt ist. Wenn ich sie morgens anziehe, denke ich an Gott und bedanke mich.“

Antonio Lombardo (40), Lagerist

Ich bin Italiener. Die Menschen in Italien sind sehr gläubig, anders als hier in Deutschland. Auch ich bin religiös sozialisiert, beten gehört für mich dazu. Ich trage eine Kette aus Holz, die mit einem Kreuz geschmückt ist. Wenn ich sie morgens anziehe, denke ich an Gott, bekreuzige und bedanke mich. Einfach so. Wenn ich bete, dann meistens für andere. Ich erhoffe Gesundheit und eine gute Entwicklung für Freunde. Geht es ihnen aus irgendeinem Grund schlecht, bete ich für Besserung. Das ist bestimmt nicht ganz uneigennützig. Ich wünsche mir, dass sie es genauso tun. Das wäre ein Geben und ein Nehmen. Das macht Gemeinschaft für mich aus, Nächstenliebe. Als ich als junger Mann beim italienischen Militär war, betete ich zu Gott, mich aus dem Schießdienst zu befreien. Ich wollte unbedingt in eine andere Abteilung. Es hat geklappt. Wenige Woche später wurde ich versetzt. Einfach unfassbar.



„Unser tägliches Brot gib uns heute, und vergib uns unsere Schuld.“

Aus dem „Vaterunser“ (Matthäusevangelium, Kapitel 6, Verse 5-15)



„Gott das Herz auszuschütten, ist der leichtere Teil. Gottes Antwort im lauten Alltag auch zu hören, ist viel schwieriger.“

Andrea Haase (54), stellvertretende Schulleiterin

Ich bete häufig, aber ganz bestimmt nicht oft genug. Besonders gut gefällt mir ein Satz, der Martin Luther zugeschrieben wird: „Heute habe ich viel zu tun, deswegen muss ich viel beten.“ An manchen Tagen denke ich rechtzeitig daran und starte mit dem guten Gefühl, dass Gott mich begleitet, in mein Arbeitspensum als Lehrerin und stellvertretende Leiterin einer Schule. Es entlastet mich sehr, die Menschen, für die ich in der Familie, in der CVJM-Jugendarbeit in Frankfurt-Seckbach und in der Schule Verantwortung trage, auch Gott anzuvertrauen. Seit meiner eigenen Jungszeit begleitet mich der Liedrefrain „Beten ist reden mit Gott und hören“. Gott mein Herz ausschütten, ihm danken, ihn um etwas bitten ist für mich der leichtere Teil. Auf Fragen mit einer konkreten Antwort von Gott zu rechnen und sie im lauten Alltag auch zu hören, ist viel schwieriger. Das möchte ich in Zukunft noch besser lernen.



„Mein Mann und ich lesen jeden Morgen im Evangelium, und sprechen darüber. Danach beten wir.“

Savina von Massenbach (46), Förderpädagogin

Ich bin in einer „Equipe Notre Dame“. Diese Bewegung hat Père Caffarel nach dem Zweiten Weltkrieg von Paris aus verbreitet, erst war sie katholisch. Wir sagen auch „Ehegebet“ dazu. Mein Mann und ich machen es so: Wir lesen jeden Morgen im Evangelium und dann kommt das freie Gebet. Erst bete ich, dann er. Jeder sagt Gott, was er auf dem Herzen hat. Der andere hört zu, ohne zu kommentieren. Wir machen das jetzt seit sechs Jahren. Das hat unsere Liebe füreinander und Verbindung zu Gott enorm gestärkt. Einmal im Monat setzen wir uns außerdem für ein Gespräch über unsere Ehe zusammen. Und wir treffen uns regelmäßig mit unserer „Equipe“ – das sind vier weitere Ehepaare, die auch zusammen beten sowie ein Priester. Dann erzählt jedes Paar, wie es ihm ergangen ist und dann sprechen wir Fürbitten für die anderen. Die Gruppe tut gut, denn als praktizierender Christ kommt man sich ja heute manchmal vor wie ein Alien.

Verklemmte Blicke auf die erste Apostelin

HINTERGRUND

Maria Magdalena wird oft halbnackt und sexualisiert dargestellt, als Ehebrecherin und reuige Sünderin. Doch das ist ein Fake aus dem 6. Jahrhundert. In den Evangelien ist sie die erste Zeugin der Auferstehung.

VON AMINA BRUCH-CINCAR

Die große Sünderin in der Bibel? – Na klar, das ist Maria Magdalena! Die Prostituierte, die Jesus eine Flasche Luxusöl über die Füße gekippt hat! Stimmen muckeln gar, sie sei seine heimliche Geliebte gewesen. Der Bestsellerautor Dan Brown lässt in seinem Roman „Sakrileg“ durchblicken, dass die beiden ein gemeinsames Kind gehabt hätten. Das ist der Stoff, aus dem Boulevardgeschichten gemacht sind! Saftig und verklemmt zugleich. Und halt nicht wahr.

Was finden wir denn wirklich in der Bibel? Lassen wir Licht und Luft ins schwüle Dämmerstübchen der Magdalenenbilder!

Der Beiname „Magdalena“, der heute ein gängiger weiblicher Vorname ist, stellt sie als eine Bewohnerin des Ortes Magdala am See Genezareth vor. Im Lukasevangelium (Kapitel 8, Vers 2) taucht Maria aus Magdala erstmals in einer Aufzählung wohlhabender Frauen auf, die Jesus geheilt hatte. Sie folgen ihm anschließend und unterstützen ihn finanziell.

Von Maria selbst heißt es, Jesus habe sie von sieben Dämonen befreit. Gemeinsam mit einigen anderen bleibt sie bis zur Kreuzigung bei ihm, während die meisten anderen Jünger und Jüngerinnen aus Jerusalem fliehen. Maria und einige andere Frauen beobachten jedoch seine Beisetzung und kommen am Sonntagmorgen, um ihn zu salben und zu beweinen.

Aber daraus wird nichts. „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“, herrscht sie ein Engel an der Grabstelle an. „Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Geht und sagt es den Jüngern!“ Das tut Ma-



Maria Magdalena auf einem Gemälde des italienischen Barockmalers Guido Cagnacci aus dem 17. Jahrhundert.

ria, aber sie erntet wenig Glauben. Die Zeugenaussage einer Frau war in der Antike wenig wert.

Im Johannesevangelium tritt Maria von Magdala noch stärker als handelnde Apostelin in Erscheinung. Hier lesen wir, wie die Frau aus Magdala das leere Grab findet und den Leichnam sucht. Sie trifft den Gärtner und fragt ihn, ob er Jesus gesehen habe. Als dieser sie mit ihrem Namen anspricht, „Maria!“, erkennt sie ihren Irrtum: Es ist der Auferstandene selbst, mit dem sie redet!

Die Bibel schildert Maria Magdalena also als Geheilte, als Jüngerin im Kreis um Jesus und, ganz herausragend, als erste Zeugin der Auferstehung. Die Kirchenväter

der ersten Jahrhunderte nannten sie „Apostelin der Apostel“.

Aber woher kommt dann das Sünderinnen-Image? Lukas erzählt (Kapitel sieben, Verse 36-50), wie eine Frau mit offenen Haaren Jesus die Füße mit teurem Öl salbt. Der hebräische Ausdruck für „Füße“ bezeichnet auch Geschlechtsteile, und offene Haare trug damals keine anständige Frau. War sie also doch eine Sünderin, eine Prostituierte?

Aber: Lukas nennt in dieser Geschichte gar keinen Namen. Wer immer diese Frau war – Maria Magdalena war es nicht. Erst viel später, im 6. Jahrhundert, stellte Papst Gregor eine Verbindung zwischen den beiden Frauen her.

DER HÄRESIECHECK

Wilfried Steller

Theologischer Redakteur



Kann man Christ oder Christin sein, auch wenn man nicht glaubt, dass Jesus von den Toten auferstanden ist?

D ass Jesus von den Toten auferstanden ist, übersteigt zwar nicht die Fantasie, aber doch den Verstand. Deshalb hat es der Osterglaube schwer: Nur jeder zweite Christ, jede zweite Christin glaubt heute an die Auferstehung.

Allerdings: Was der Verstand nicht analysieren kann, ist deswegen noch lange nicht unreal. Tatsache ist, dass sich die Ostererzählung herumgesprochen hat und viele Menschen begeisterte. Warum? Da kamen mehrere Faktoren zusammen.

Dass Gott die ungeliebten realen Herrschaftsverhältnisse auf den Kopf stellen kann, gab vielen Menschen Hoffnung: Wenn sogar der Tod den Kürzeren zieht, dann zeigt sich darin ein neuer Durchbruch. Zudem gab es Zeuginnen und Zeugen. Thomas etwa, einer aus dem engsten Kreis um Jesus, durfte seine Hände in die Wunden des mutmaßlich Auferstandenen legen. Und schließlich katapultierte die Auferstehung den jü-

dischen Wanderprediger Jesus in eine universale und überzeitliche Bedeutung.

In einer Welt fehlender Optionen für die „kleinen Leute“ wurde Jesu Botschaft von einer Verwandlung der Welt zu einem Überflieger. Sie gab vielen Menschen Selbstbewusstsein, Hoffnung, Mut, und verlieh ihnen eine neue Identität und Lebensperspektive. Im Lauf der Jahrhunderte erwies sie sich zudem immer wieder als tragender Grund im Überlebenskampf, wie es zum Beispiel die afroamerikanischen Spirituals bezeugen.

Der Osterglaube ging viral, weil er Sinn in eine sehr raue Welt brachte. Historisch gesehen ist er unbestreitbar ein Erfolgskonzept: An die Auferstehung zu glauben „funktioniert“. Wie sinnvoll ist es, ein bewährtes Konzept zur Lebensbewältigung abzulehnen, nur weil man nicht alles, was dahintersteht, beweisen kann?

Das Christsein hängt allerdings nicht davon ab, ob man mit allen Glaubenswahrheiten übereinstimmt. Worauf es ankommt, das ist eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus, zu seinem Wirken und Reden. Fragen und Hürden sind dabei okay. Man sollte nur bestrebt sein, sich auch unzugängliches Terrain zu erschließen.

Historisch gesehen ist der Osterglaube ein Erfolgskonzept: An die Auferstehung zu glauben „funktioniert“.

Der Messias ist zurück. Auf Netflix.

TV-SERIE

Ein mysteriöser Mann taucht auf und predigt das Heil. Würden Sie ihm folgen?

VON ANTJE SCHRUPP

Wie vor 2000 Jahren beginnt es im Nahen Osten. Ein junger Mann mit sanftmütigem Blick und langen Haaren predigt kryptische Weisheiten und versammelt eine große Zahl von

„Followern“ um sich. Irgendwann wird auch der CIA auf ihn aufmerksam, eine Agentin auf ihn angesetzt.

Bringt „der Messias“, wie der mysteriöse Prediger schon bald genannt wird, die politische Ordnung durcheinander? Tatsächlich führt er die Menge zur Grenze nach Israel, womit dann der israelische Geheimdienst mit ins Spiel kommt. Seinen größten Anhänger jedoch findet der neue Messias in einem abgehalfterten Dorfprediger im Süden der USA.

Es ist erstaunlich, wie es die Netflix-Serie „Messiah“ schafft, diese Handlung in Szene zu setzen. Unweigerlich überlegt man: Was würde ich glauben und was nicht? Wer lässt sich von einem Wunder überzeugen, wer hält es für fake? Und: Welchen Anteil an einem religiösen Hype hat der Anführer selbst – und welchen die Menge, die ihm folgt?

Sehenswert und ein guter Ausgangspunkt, um darüber zu diskutieren, was man glauben soll.



Ähnlichkeiten mit Jesus sind kein Zufall: Der belgische Schauspieler Mehdi Dehbi in der Rolle des „Messiah“.

Schwerpunkt

Kein Geld fürs Kino, kein Geld, um jemanden zum Essen einzuladen oder mal mit den Kindern wegzufahren

Armut ist nicht nur ein wirtschaftliches Problem, es ist auch ein soziales. Wer wenig Geld hat, hat Probleme, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Das fällt gerade dort auf, wo ansonsten viel Reichtum zur Schau gestellt wird – wie in Frankfurt. **Von Stephanie von Selchow**

GESELLSCHAFT

Frankfurt ist reich. Zumindest wenn man auf die glänzenden Fassaden schaut: Die Banken in der Innenstadt und am Mainufer. Die Anwaltskanzleien und internationalen Firmen, in denen man sehr gut verdient. Die teuren Geschäfte, die Luxuswohnungen. Doch davon, dass Frankfurt ein „Gold- und Silberloch“ ist (wie Luther die Stadt schalt), ist nicht überall etwas zu spüren. Schon in der Nachbarstadt Of-

fenbach sieht es ganz anders aus. Auch in vielen Quartieren an den Rändern Frankfurts glänzt es ganz und gar nicht. Im Jahr 2018 lebten insgesamt 115 000 Menschen in beiden Städten von Grundsicherung; das heißt, sie hatten im Monat nur rund 400 Euro plus Miete zur Verfügung.

Die meisten von ihnen sind alt oder alleinerziehend. Sie leben nicht auf der Straße, nicht von der Hand in den Mund, sie haben ein Dach über dem Kopf und zu essen. Arm sind sie trotzdem. „Armut heißt nicht nur, wenig Geld

zu haben“, erklärt der Referent für Armutspolitik bei der Diakonie Hessen, Felix Blaser. „Es bedeutet auch, nicht am sozialen und kulturellen Leben teilhaben zu können, nur kleinen Wohnraum zu haben, häufiger krank zu sein.“

Wer kein Geld fürs Kino oder Konzert hat, wer nie andere zum Essen einladen oder mit den Kindern mal wegfahren kann, ist vom gesellschaftlichen Leben abgeschnitten. Wer über viele Jahre arm ist, hat zudem eine deutlich geringere Lebenserwartung. Viele Menschen schämen sich für

ihre Armut. Deshalb beantragen sie Hilfen nicht, obwohl sie ihnen eigentlich zustünden. Nach Angaben des Deutschen Wirtschaftsinstitutes rufen 60 Prozent der Anspruchsberechtigten Sozialleistungen nicht ab.

Ein häufiges Beispiel für verdeckte Armut sind ältere Frauen, deren Partner stirbt, und die dann nur eine kleine Rente beziehen. Sie geben sich oft große Mühe, nach außen die Fassade aufrechtzuerhalten, und leben sehr entbehrungsreich. „Die Reform der Sozialgesetze und die Einführung

von Hartz IV hat vor allem Frauen in die Armut getrieben“, kritisiert Ursula Poletti, die Geschäftsführerin des Frankfurter St. Katharinen- und Weißfrauenstifts.

Initiativen vor Ort, die helfen, informieren und unterstützen, sind wichtig. Aber es muss sich auch strukturell etwas ändern. „Eine insgesamt reiche Gesellschaft wie die unsere muss politisch nicht nur für armutsfeste Mindestlöhne, sondern auch für armutsfeste Mindestrenten für alle Menschen sorgen“, fordert Felix Blaser.



Die ausführlichen Interviews mit Felix Blaser und Ursula Poletti sowie weitere Artikel zum Thema Armut lesen Sie in unserem Dossier unter [EFO-magazin.de/armut](https://efo-magazin.de/armut).



Frankfurt jenseits des Glitzers. Nicht überall geht es reich und schick zu.



RUI CAMILO

WAS ARMUT IST, WIRD POLITISCH DEFINIERT

Einig über die Begrifflichkeit von Armut sind sich die Sozialwissenschaften nicht. Umstritten ist zum Beispiel, welche Lebensumstände genau ein „Leben in Armut“ definieren. In der Regel wird zwischen absoluter Armut (jemand hat zu wenig zum Leben) und relativer Armut (je-

mand hat weniger als die anderen, laut EU-Definition weniger als 60 Prozent des Median) unterschieden. Was ist ein angemessenes Existenzminimum? Reicht es, wenn jemand nicht verhungert oder erfriert? Oder gehört zur Menschenwürde noch mehr? Wie viel Ungleich-

heit halten wir für gerecht, für akzeptabel? Diese Fragen sind politisch zu diskutieren. Klar ist, dass Armut nicht nur wirtschaftliche, sondern auch kulturelle und psychische Aspekte hat. Wer etwas dagegen unternehmen will, muss dieser Komplexität gerecht werden.

Protokolle der Armut

„Zum Glück kann ich meine Miete zahlen“

Ich bin ein Frankfurter Mädche. Ich hatte eine schöne Kindheit, aber als ich zehn war, starb meine Mutter an Leukämie. Jetzt wohne ich in Bornheim, bald werde ich 75. Ich hab Verkäuferin gelernt. Das wollte ich eigentlich gar nicht, aber meine Oma kannte da jemanden. Ich hab dann viele Jahre bei Neckermann gearbeitet. Da wäre ich bis zum Ende geblieben, aber Neckermann wurde von Karstadt übernommen, bis die dann auch Pleite machten. Da war ich 41. Dann hab ich noch 14 Jahre bei Saturn gearbeitet. Da wurde mir aber gekündigt, als ich einmal krank war. Da war ich erst 55. Ich hab mich danach noch um andere Arbeit bemüht, aber ich war zu alt. Obwohl ich schnell war an der Kasse und nett zu den Leuten. Jetzt krieg ich 800 Euro Rente und 43,16 Euro Betriebsrente. Zum Glück konnte ich immer meine Miete bezahlen, meine Mainova, meine Telekom. Aber meine Miete ist jetzt höher. Als ich schon in Rente war, hatte ich noch einen Putzjob, alle zwei Wochen mittwochs. Aber jetzt lebt die alte Dame nicht mehr. Wenn irgendwo eine Pfandflasche steht, nehm ich sie mit. Einmal hab ich so 13 Euro zusammengekriegt. Das war echt viel. Ich bin ja gesund, aber was wird, wenn sich mal einer um mich kümmern muss? Mein Sohn arbeitet schwer und hat nicht viel Zeit. Meistens rufe ich an.

„Ich wünschte, ich hätte jemanden“

Ich bin 34 und habe zwei Kinder – Lukas ist sechs und Julia drei Jahre alt. Sie leben bei ihrem Vater, der zurück nach Sachsen gezogen ist. Als ich mit meiner Tochter schwanger war, hatte ich eine Nervenquetschung. Unglaubliche Schmerzen, aber die Ärzte haben lange nicht erkannt, was es war, bis sie mich operiert haben. Inzwischen hat sich herausgestellt, dass ich wahrscheinlich auch eine Wochenbettpsychose hatte. Mein Mann kam mit meinem Zustand nicht zurecht. Er ist von einem auf den anderen Tag abgehauen. Danach waren die Kinder noch anderthalb Jahre bei mir, bis ich zusammengebrochen bin. Ich war ein Jahr in der Klinik. Jetzt sind meine Kinder weit weg, in Sachsen, und ich darf sie nur am ersten Samstag im Monat vier Stunden sehen. Ich kann doch nichts dafür, dass ich krank geworden bin. Ich habe 1300 Euro im Monat, davon gehen 922 für die Miete drauf. Die Wohnung ist 130 Quadratmeter groß, aber ich will sie unbedingt halten, wenn die Kinder wiederkommen. Bald habe ich einen Mitbewohner. Ich gehe zweimal in der Woche zur Tafel. Ich hab auch einen Frankfurt-Pass und kann ermäßigt ins Schwimmbad. Ich hänge noch an meinem Mann. Wir waren zwölftehalb Jahre verheiratet. Ich wünschte, ich hätte jemanden, der mit mir durch dick und dünn geht.

„Ich schwimme zwischen arbeitslos und Job“

Ich bin 53 Jahre alt und gelernter Einzelhandelskaufmann. Ich hab mal bei Coop gelernt, da hab ich zwölf Jahre gearbeitet. Aber die Firma gibt es nicht mehr. Später war ich noch bei einem großen Reiseveranstalter. Das war ein guter Job, aber dann sind die weit weg gezogen. Seitdem schwimme ich immer zwischen arbeitslos, Umschulungen, dann hat man wieder was für ein Jahr. Viele Arbeitgeber wollen gar keine Leute mehr fest anstellen. Ich hab auch mal am Flughafen gearbeitet, als Gabelstapler. Da haben 200 Leute angefangen, nach vier Tagen waren es nur noch 60. Das ist Schwerstarbeit. Da arbeiten 70 Prozent Migranten, da gab es so Coachings, damit sich alle vertragen. Man verdient da so zwischen 1400 und 1600 Euro. Wenn man dann arbeitslos wird, muss das Arbeitsamt aufstocken. Ich wohne in Sachsenhausen, Gott sei Dank seit 20 Jahren. In der Kisselsiedlung. Das geht mit der Miete. Zuletzt habe ich bei einem großen Discounter in der Leergutbetreuung gearbeitet. Aber wenn man 100 Prozent gibt, wollen die 125. In der Eile habe ich mich bei der Arbeit verletzt. Hatte eine Platzwunde am Kopf. Da habe ich die Reißleine gezogen. Ich kann mir vorstellen, dass man irgendwann keinen Bock mehr hat, wenn man noch älter wird. Bewerben, befristet arbeiten, schwere Arbeit, wieder arbeitslos. Ich hab mich auch für Onlinehandel beworben. Aber jetzt hab ich auch viel Konkurrenz von Jüngeren.

LOKALES / FOTOESSAY

 Mehr Fotos auf: www.instagram.de/efo-magazin


RUI CAMILO

Fünfzig Tage Ostern feiern: Der christliche Osterfestkreis erstreckt sich bis Pfingsten

Wer glaubt, Ostern wäre nach zwei Tagen wieder vorbei, irrt sich gewaltig: Fünfzig Tage dauert der christliche Osterfestkreis, und zwar bis Pfingsten! In dieser Zeit liegt auch das Fest von Christi Himmelfahrt, das viele Gemeinden traditionell im Freien fei-

ern – unser Foto entstand voriges Jahr im Frankfurter Europaviertel.

Die Freude über die durch Jesus geschenkte neue Lebensperspektive zeigt sich übrigens auch in den Namen der Sonntage in diesen Wochen: Sie heißen Quasimo-

dogeni („Wie die neugeborenen Kinder“), Misericordias Domini („Die Barmherzigkeit des Herrn“), Jubilate („Jauchzet“), Kantate („Singet“) und Rogate („Betet“). Danach kommt Christi Himmelfahrt: Der Auferstandene sitzt nun wieder im Zentrum der

himmlischen Macht. Anschließend kommt dann der Sonntag Exaudi („Höre meine Stimme“) und schließlich Pfingsten: Der Heilige Geist wird ausgegossen.

Mehr Wissenswertes rund um die Osterzeit auf efo-magazin.de/oster-abc.

Aktiv gegen einsame Bestattungen

F-SACHSENHAUSEN

Als Pfarrerin Silke Alves-Christe einmal bei einer Bestattung die einzige Anwesende war, beschloss sie, etwas zu unternehmen.

VON DORIS STICKLER

Ihre Bestattung hatte die 90-Jährige selbst geregelt. Nach ihrem Tod brachte die beauftragte Pietät alle Anweisungen auf den Weg. Mit der Beisetzung war Silke Alves-Christe betraut, da die Verstorbene der Dreikönigsgemeinde angehörte. In der Trauerhalle stand der geschmückte Sarg, die Organistin hat gespielt, doch seien weder Angehörige noch Freunde zugegen gewesen, wie sich Alves-Christe erinnert: „Die einzige Person zu sein, hat mich so bestürzt, dass ich nur weinen konnte.“

Als sie dann einige Monate später ein ähnliches Szenario erlebte, wurde die Pfarrerin aktiv und appellierte in der Gemeindezeitung: „Es wäre ein wertvoller Dienst, einsam gewordene Menschen auf ihrem letzten Weg zu begleiten, vielleicht eine Blume in ihr Grab zu werfen und zusammen mit Pfarrerin oder Pfarrer das Vaterunser zu beten.“ Die Resonanz war groß. 15 Personen sorgen jetzt



Pfarrerin Silke Alves-Christe (Mitte) mit den Ehrenamtlichen Heike Lauer, Siegfried und Helga Kairies.

dafür, dass es in der Dreikönigsgemeinde seit zwei Jahren keine einsamen Bestattungen mehr gibt.

Eine davon ist Heike Lauer. „Es hat mich sehr beschäftigt, wie es sein kann, dass ein Mensch niemanden mehr kennt.“ Sie sei in einer dörflichen Umgebung aufgewachsen und habe Trauergesellschaften immer als tröstlich erlebt. „Verstorbene darf man doch

nicht einfach nur verbuddeln“, finden auch Helga und Siegfried Kairies. Genau das haben sie aber bei einem Friedhofsbesuch einmal beobachten müssen. „Da sind zwei Männer mit Schaufel und Urne plaudernd zum Grab gegangen, haben das Gefäß in der Erde versenkt, das Loch zugeschüttet und sind wieder umgekehrt. Sie sahen aus wie Gärtner.“

Nach dem Artikel hat sich das im Ruhestand befindliche Ehepaar für das Ehrenamt gemeldet. Zwei Mal standen sie bislang am Grab einer ihnen unbekannt Person und waren verwundert, dennoch echte Trauer zu spüren. „Beisetzungen sind besondere Momente“, erklärt sich Siegfried Kairies das Mitempfinden. „Es ist die Erinnerung, dass wir alle sterblich sind.“

KURZ NOTIERT

Kirchenpräsident Jung für Aufnahme von Flüchtlingen

Angesichts der Konfrontation zwischen Flüchtlingen aus der Türkei und griechischen Sicherheitskräften an der türkisch-griechischen Grenze hat der hessen-nassauische Kirchenpräsident Volker Jung die Aufnahme von Flüchtlingen in der EU und Deutschland gefordert. „Mit dieser Situation darf Griechenland nicht alleingelassen werden. Die Würde von Menschen ist nicht verhandelbar und darf nicht zum Spielball von Machtinteressen werden“, sagte Jung.

Kirche fordert Sonntagschutzbericht

Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) fordert die Länder Hessen und Rheinland-Pfalz zu einem jährlichen Sonntagschutzbericht auf. Er solle einen Überblick über die Anzahl aller von Sonn- und Feiertagsarbeit betroffenen Betriebe und Arbeitnehmer geben sowie sämtliche Ausnahmeregelungen aufführen.

99 neue Stolpersteine geplant

In den nächsten Monaten sollen in Frankfurt 99 weitere Stolpersteine verlegt werden. Die meisten sind für jüdische Opfer des Nationalsozialismus vorgesehen, aber auch an verfolgte Kommunisten, Zeugen Jehovas und Zwangsarbeiter wird erinnert. Ein Stein kostet 120 Euro, für 40 Steine werden noch Patinnen und Paten gesucht: www.stolpersteine-frankfurt.de.

Kirchentag ist am Danziger Platz eingezogen

F-OSTEND

Die Geschäftsstelle des Ökumenischen Events 2021 hat Arbeit aufgenommen.

VON ANTJE SCHRUPP

Die Geschäftsstelle des 3. Ökumenischen Kirchentags, der nächsten Jahr vom 12. bis 16. Mai 2021

in Frankfurt stattfinden soll, ist in der Mainmetropole angekommen. Im Februar startete offiziell die Arbeit der Geschäftsstelle in Büros am Danziger Platz. Hier laufen alle organisatorischen Fäden des Großereignisses, zu dem über 100 000 Menschen erwartet werden, zusammen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Geschäftsstelle kümmern sich zum

Beispiel um die Organisation des Programms, die Unterbringung der Teilnehmenden, den Aufbau der Bühnen, die Kommunikation mit den Behörden und die Werbung. Geleitet wird die Geschäftsstelle, die in der Spitze etwa 110 Personen beschäftigen wird, von vier Vorständen: Stephan Menzel, Janine Rolfsmeyer, Roland Vilsmaier und Marija Vidovic.

Der Frankfurter Kirchendezernent und Bürgermeister Uwe Becker sagte, er wünsche sich, dass vom Kirchentag „starke ökumenische Signale ausgehen“. Auch der Chef der Hessischen Staatskanzlei, Staatsminister Axel Wintermeyer war zur Eröffnung gekommen. Die Hessische Landesregierung unterstützt den Frankfurter Kirchentag mit vier Millionen Euro.

„Hinter dem Lämmchen“ sind nun zwei Gemeinden zuhause

F-INNSTADT

Mitten in der Neuen Altstadt bezogen jetzt die Pauls- und die Kristusgemeinde ihr neues Domizil.

VON STEFANIE VON STECHOW

Ein schiefergedeckter Wellengiebel und zwei hellgelb verputzte Stockwerke über einer Bogenfassade aus fränkischem Buntsandstein – das „Haus Klein Nürnberg“ in der Frankfurter Altstadt hinterlässt einen imposanten ersten Eindruck. Seit dem 15. Jahrhundert war dieses Gebäude Kaufmannshaus, Warenlager und Herberge, die spätgotische Kaufhalle im Erdgeschoss bis 1944 die beliebte Apfelweinschenke „Zum Kapellche“.



Ein schön rekonstruierter Renaissancebau als Gemeindehaus.

Jetzt ist der prachtvoll rekonstruierte Renaissancebau das neue Gemeindehaus zweier evangelischer Gemeinden und will die

Tradition der Gastfreundschaft und Internationalität weiterführen. „Wir sind eines der wenigen Häuser hier in der Neuen Altstadt,

das man betreten kann, ohne Geld auszugeben“, sagt Andrea Braunberger-Myers, seit 1988 Pfarrerin der Paulsgemeinde.

Als das alte Gemeindehaus am Römerberg dem Neubau der Evangelischen Akademie weichen musste, entschied sich der Evangelische Regionalverband, das Haus in der Neuen Altstadt zu kaufen. „Das Gesicht der Paulsgemeinde ist und bleibt die Alte Nikolaikirche am Römerberg“, sagt Braunberger-Myers. Aber auch im Gemeindehaus soll es offene Angebote geben. Geplant ist eine regelmäßige Öffnung der ebenerdigen Gewölbhallen für Passanten und Touristinnen, dort sollen auch Vorträge und Veranstaltungen angeboten werden. Ein Video zeigt – von draußen gut erkenn-

bar – die Geschichte des Hauses und der Paulsgemeinde.

Die eindrucksvolle Halle mit dem rötlichen Buntsandsteinboden und sechs schönen Kreuzgratgewölben über zwei Mittelpfeilern ist das einzige Geschoss des im Zweiten Weltkrieg völlig zerstörten Hauses, das nach alten Fotos originalgetreu rekonstruiert wurde. Bei den oberen Stockwerken wurde nur die Fassade rekonstruiert. Dahinter verbergen sich jetzt im ersten Stock ein Gemeindeforum für Chorproben oder Gruppenangebote, darüber das Gemeindebüro, ganz oben eine Dienstwohnung für die Pfarrerin. Besonders dankbar ist Andrea Braunberger-Myers, dass es nun endlich barrierefreie Zugänge zu allen Räumen gibt.

LOKALES

NEUERDINGS ZUHAUSE

Von Anne Lemhöfer



Wir sind die religiöse Bildung unserer Kinder eigentlich eher zaghaft angegangen. Bis unser Sohn in den evangelischen Kindergarten kam.

Zusammen mit dem Kindergarten hielten Einzug in unseren Haushalt: das Tischgebet („Alle guten Gaben, alles, was wir haben ...“), die Playmobilkirche („Mama, mit Hochzeitspaar!“), Sakropop als zähe Ohrwürmer („Alle meine Quellen entspringen in dir, in dir mein guter Gott ...“). Und als Highlight: ein Bibel-Memory. Der bibelfeste Fünfjährige kommentiert mit Hingabe jedes Kärtchen.

„Mann und Frau mit nacktem Po und Apfel.“ „Alter Mann mit Bart“ (gefühlte jedes zweite Motiv). „Ein Buschbrand“. Aber auch „Daniel in der Löwengrube!“ und „Levi, der Zöllner!“ Qualitätszeit mit der Familie, bildungsnah bis dorthinaus, so sind wir eben.

Aber dieser Mann mit Bart, wer ist das eigentlich? Abraham, Noah, David, doch wohl nicht Gott? Und die zwei Frauen da, keine Ahnung. „Zwei Frauen tragen Krüge!“, ruft der Sohn gewohnt souverän, und findet mit Röntgenblick das zweite Kärtchen. Die Bibel ist ein sehr dickes Buch, da kann man natürlich auch mal durcheinanderkommen. „Ha, ich hab die AIDA!“, ruft die Tochter, und legt das lustige Kreuzfahrtschiff auf ihren Stapel. Giraffen, Elefanten und Flamingos laufen im Gänsemarsch aufs Schiff, warum auch nicht. Der Sohn jubiliert derweil über das zweite Kärtchen von „Mann und Frau mit nacktem Po“.



Maren Kurth-Zingelmann (links) gibt den Frauen Tipps fürs Arbeiten an der Nähmaschine.

Naht für Naht dazulernen

F-INNENSTADT

In der Mode-Kreativ-Werkstatt des Diakonischen Werkes lernen Frauen nicht nur nähen.

VON SUSANNE SCHMIDT-LÜER

Sima H. setzt feine Nadelstiche in grünen Filz. Unter ihren Händen entsteht der Stängel einer Tulpe, ein Blatt, eine Blüte aus feinem Stoff. Sie und ihre Kolleginnen aus der Mode-Kreativ-Werkstatt des Diakonischen Werkes nähen Dekorationen für Ostern. Im Nachbarzimmer surren Nähmaschinen. Ein paar Schritte über den Hof in der Rohrbachstraße 54 stapeln sich in der Boutique

„Samt & Sonders“ Stofftulpen zum Verkauf. 202 Stück haben die Näherinnen bereits gefertigt. Die Preise für ihre Produkte legen sie gemeinsam fest. Eine Tulpe kostet vier Euro, drei kosten zehn. Ein Häschen ist für drei Euro zu haben, zwei für fünf.

Die meisten Frauen, die hier in der Werkstatt arbeiten, sind zwischen 50 und 60 Jahre alt und haben keinen formalen Beruf. In der Regel haben sie Kinder erzogen, fast alle haben Migrationserfahrungen und wenig Sozialkontakte. Die Arbeitsgelegenheitsmaßnahmen hat ihnen das Jobcenter vermittelt. Maximal können sie drei Jahre lang an einer Maßnahme teilnehmen. „Viele würden am liebsten bis zur

Rente bleiben“, erzählt Koordinatorin Susanne Gietz-Shaikh. Der Lohn von 1,50 Euro pro Stunde wird nicht auf den Hartz IV-Satz angerechnet.

„Die Frauen lernen hier, dass sie etwas können, ihr Selbstwertgefühl wächst“, freut sich Anleiterin Maren Kurth-Zingelmann. Das würde sich positiv auf ihre Bewerbungschancen auswirken. Sie selbst entwickelt gerne nützliche, nachhaltige Produkte zum Nähen, zum Beispiel Gemüsebeutel, Strickschwämme oder Bienenwachstücher. Für dieses umweltfreundliche Engagement wurde die Mode-Kreativ-Werkstatt bereits mit dem Stadtteilpreis zum Thema Nachhaltigkeit des Ortbeirates 3 ausgezeichnet.

„Persönliche Kontakte suchen“

INTERVIEW

Ist die evangelische Kirche zu unkritisch gegenüber dem Islam? Fragen an Pfarrer Andreas Herrmann vom Zentrum Ökumene in Praunheim.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE ANTJE SCHRUPP

Herr Herrmann, Sie sind beim Zentrum Ökumene der beiden evangelischen Landeskirchen in Hessen für den Dialog mit dem Islam zuständig. Ist die Kirche zu unkritisch gegenüber Islamisten?

Andreas Herrmann: Nein. Richtig ist, dass wir auch im Dialog mit Vertretern der Islamverbände sind. Wir versuchen, differenziert heranzugehen, denn einfache Schwarz-Weiß-Malerei wird der Situation nicht gerecht.

Bei den muslimischen Verbänden herrscht aber schon ein sehr kon-

servativer Islam vor, oder?

Ich wundere mich auch manchmal über eine unkritische Herangehensweise an Texte des Korans, aber darüber kann man diskutieren. Es ist doch kein Grund, den Dialog zu beenden.

Welche Kriterien haben Sie, um zu entscheiden, ob eine muslimische Gruppierung ein geeigneter Kooperationspartner ist?

Herrmann: Ich empfehle immer, persönlich in die Gespräche und Kontakte vor Ort zu gehen, um dort eigene Erfahrungen zu machen und zu eigenen Einschätzungen zu kommen. Sollte sich dabei herausstellen, dass unakzeptable Haltungen etwa zu Israel oder zur Demokratie eingenommen werden, wäre dies natürlich ein Anlass, das Gespräch nicht weiter zu suchen.

Arbeiten Sie denn auch mit liberalen Muslimen zusammen?

Herrmann: Selbstverständlich, bei vielen Gelegenheiten.

Ein anderer Vorwurf ist, dass die Kirchen verfolgte christliche Gemeinden in muslimischen Ländern im Stich lassen.

Herrmann: Wir haben die Situation der Christen und Christin-



„Wir versuchen, differenziert heranzugehen.“ Pfarrer Andreas Herrmann

nen in muslimischen Ländern nicht nur im Blick, wir unterhalten lebendige Beziehungen zu ihnen. Im Herbst werden vier Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen für drei Monate in den Libanon gehen, ein Zeichen der Solidarität mit den Kirchen vor Ort. Im Februar war ich mit einer Gruppe in Kairo, dort haben wir uns auch über die Situation der koptischen Christen informiert.

KURZ VORGESTELLT



Handlettering: Für schöne Buchstaben

Alle tippen nur noch? Von wegen. Handlettering heißt der Trend, der handgeformten Buchstaben weltweit ein Comeback verschafft. Seit elektronische Geräte und Sprachsoftware unseren Alltag erobern, erfährt das Schreiben mit der Hand eine neue Wertschätzung. Dass Buchstaben nicht nur Worte bilden, sondern auch zur Dekoration verwendet werden können, ist zwar als Erkenntnis so alt wie das Alphabet – doch „Handlettering“ ist eine Kunstform, die erlernt werden muss. In normalen Zeiten geht das zum Beispiel bei einem der Kreativ-Workshops in der Jugendkulturkirche Sankt Peter, doch die fallen zurzeit ja leider aus. Es ist aber auch eine Superbeschäftigung für zuhause. Das Internet bietet eine Fülle von Tipps und Anregungen dazu; einfach mal „Handlettering Vorlage“ oder auch „Handlettering Generator“ in die Suchmaschine eintippen, und schon findet man jede Menge Anregungen zum Schönschreiben.

BERATUNG UND INFORMATION

Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach

Kurt-Schumacher-Straße 23, 60311 Frankfurt, Telefon 069 2165 1111. Infotelefon, Kircheneintrittsstelle und Auskunft über alle Fragen rund um die Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach.

Beratung

Telefonseelsorge 0800 1 110111
Beratung für Frauen 94350230
Paar- und Lebensberatung 5302222
Familienberatung 5302220
Migration und Flucht 5302291
Beratung in Offenbach 82977099
Beratung in F-Höchst 759367210

Begegnung und Bildung

Evangelisches Frauenbegegnungszentrum 9207080
Evangelische Akademie 17415260
Kontakt für Körperbehinderte und Langzeitkranke 24751494003

Jugend

Stadtjugendpfarramt 9591490
Sankt Peter 2972595100
Jugendreisen 95914922
Evangelisches Jugendwerk 9521830

Diakonie

Geschäftsstelle 24751490
Pflegezentrum 254920
Hauskrankenpflege 2492121
Demenz-Projekte 25492140
Betreuungsdiens 25492131
Kleiderspenden 24751496550

Sucht

Alkoholfreie Begegnungsstätte
Dominikanergasse 295456
Suchtberatung 15059030
Suchtberatung Höchst 759367260

ANZEIGE

PIETÄT
WOLFGANG SCHMIDT & PARTNER GMBH

Lange Straße 33
☎ 28 05 42

Mörfelder Landstr. 195 B
☎ 69 71 25 57

Engelthaler Str. 7
☎ 54 54 69

Euckenstr. 2
☎ 25 78 82 71

pietaet.schmidt.und.partner@t-online.de

Erd-, Feuer-, Seebestattungen
Überführungen In- und Ausland
... denn würdige Bestattungen
müssen nicht teuer sein!

Tag & Nacht

Ich erfinde mich neu!

KOLUMNE

Sich neu zu erfinden ist heutzutage sehr beliebt. Mutig das Alte abschneiden und alles nochmal auf null, das klingt doch verlockend. Oder etwa nicht?

VON AMINA BRUCH-CINCAR

Es wird jetzt echt mal Zeit. So geht es nicht weiter. Mein altes Ich kriegt Falten, graue Haare und setzt Speck an. Unter uns gesagt, langweilt es mich auch schon seit geraumer Weile mit seinem unsicheren Stottern, den ewig gleichen Gewohnheiten und seinen charakterlichen Schwächen. Ich hab's mir überlegt: Wir trennen uns. Mein Ich und ich. Ich denke daran, mich neu zu erfinden.

Ist übrigens der neue Trend. Mit Dazulernen, Entwicklung oder



Amina Bruch-Cincar ist Pfarrerin in Offenbach

Reifung gibt sich keiner mehr ab. Wir tauschen das ganze Betriebssystem aus und beschließen: Siehe, ich mache alles neu! Amina 2.0, na gut. Bei Wikipedi finde ich einen Plan mit vier Methoden, je unterteilt in etliche Schritte.

Das wird also eine längere Sache. Dabei weiß ich schon, was ich will. Zunächst eine plastisch-chirurgische Generalüberholung, damit ich als Fotoshop-Variante meiner selbst endlich zufrieden sein kann mit meinem Äußeren. Dazu gehört Sport. Mein neues, deutlich disziplinierteres Ich wird ohne Widerspruch morgens um 6 Uhr in die Laufschuhe springen. Ein anderer Beruf wäre mal dran, vielleicht Heilpraktikerin oder Tanztherapeutin? Ein neuer Mann (tja, mein Lieber!) sähe gut aus. Andere Kinder erspare ich mir.

Gern genommen: Eine neue Weltanschauung, meist einhergehend mit anderen Freunden. Zum krönenden Abschluss: ein ande-

rer Name. Ja, ich weiß, Heino kam als Rocker auch mit dem alten Namen samt Sonnenbrille aus, aber ich begnüge mich nicht mit halben Sachen. Ich komme groß raus als Banjo, Moon Unit oder Bear Blue.

Es kann einem ganz schwindelig werden beim Blick auf das perfekte Ich, das mein altes Ich hier gewissermaßen am Reißbrett entwirft. All meine Wünsche danach, endlich einmal frei und überlegen,

beliebt und schön zu sein, sie werden erfüllt. Mach ich selbst. Visualisiere, denke positiv, erziehe mich um, trainiere, verschönere und belehre mich. Das ganze Programm. Ich, ich, ich.

Was herauskommt, Sie ahnen es bereits, ist ein Riesen-ICH. Ein vermutlich total gestresstes, denn Selbsterfindung ist superanstrengend, für das frischerfundene Ich und erst recht für die genervte

Umgebung. Vermutlich würde ich binnen kurzer Zeit mein ausgemustertes Selbst vermissen, samt der Fähigkeit, meinen Fehlern mit einer so viel schöneren Methode beizukommen: indem ich herzlich darüber lache. Puh, das entspannt!

Das Menschenerfinden überlasse ich lieber einem, der damit Erfahrung hat. „Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu!“ (Offenbarung, Kapitel 21, Vers 5.)

Alles auf Anfang: Das Ei ist ein Symbol für das Neue, für Fruchtbarkeit, für Ostern.



REVOLT/UNSPLASH

ZITIERT



„Provokation heißt hervorrufen. Wenn etwas hervorgerufen wird, ist das an sich schon ein Auferstehungsprozess.“

Joseph Beuys (1921-1986), Aktionskünstler

„Ich weiß, dass es eine Instanz gibt, weil ich sie in mir spüre. Glaube beruhigt, er gibt Hoffnung, und Hoffnung ist eine unfassbare Energie.“

Peter Maffay (70), Sänger

HASHTAGS

Dinge, die ein evangelischer Pfarrer nicht sagt

Wussten Sie, dass man statt zweimal Happy Birthday zu singen beim Händewaschen auch einmal das Vaterunser beten kann, um auf 30 Sekunden zu kommen? Diese und andere überflüssige Informationen bekommt man in der Facebook-Gruppe „Dinge, die ein evangelischer Pfarrer nicht sagt“. Für alle, die sich Alternativen zu Katzenfotos wünschen.

sinfluencer*innen vernetzen sich bei „yeet“

Evangelische Youtuberinnen und Podcaster haben ein gemeinsames Content-Netzwerk namens „Yeet“ gegründet. Von konservativ bis queer und lesbisch ist alles dabei. Eine der Beteiligten, die Pfarrerin Theresa Brückner (@teresaliebt), wurde kürzlich mit dem Preis „Goldener Blogger“ in der Kategorie „Beste Flauscher*in“ ausgezeichnet. yeet.evangelisch.de.

ANZEIGEN

seit 1936

PIETÄT SCHÜLER

Bestattungshaus Andreas Schüler GmbH

In der Römerstadt 10
Heddernheimer Landstraße 17
60439 Frankfurt/M.

Heerstraße 28
60488 Frankfurt/M.

- Bestattungen aller Art
- Bestattungsvorsorge

Tel. 069/57 22 22
www.pietatet-schueler.de

Tag und Nacht persönlich erreichbar

martha's finest
Martha's finest Catering

Büro Frankfurt
Tel. 069 / 27 22 07 87
Wilhelm-Leuschner-Str. 12
60329 Frankfurt am Main

Büro Kronberg
Tel. 06173 / 32 42 860
Dieselstraße 6
61476 Kronberg / Ts.

Firmenfeiern - Individuelle Familienfeiern - Themenbuffets
Menüs - Fingerfood & Canapès - Service & Bedienung
Seminarräume ... und vieles mehr.

Fordern Sie unseren Katalog an!
info@marthas-finest.de www.marthas-finest.de

Festliche Empfänge
Gemeindefeiern

Panorama

»Wenn Steuerzahlungen und Insolvenzen zurückgestellt werden können, muss es auch Maßnahmen für arme Menschen geben.«

Carsten Tag, Vorsitzender der Diakonie Hessen

TIPPS

kirchenvonzu Hause.de sammelt gute Links

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat wegen der Coronavirus-Pandemie die Internetseite kirchenvonzu Hause.de eingerichtet. Dort gibt es laufend aktualisierte Links zu Gottesdiensten und Gemeinschaften im Internet, Kontakte für Online-Chats und E-Mail-Seelsorge, aber auch eine Telefonnummer.

Livestream aus der Akademie

Die Evangelische Akademie am Frankfurter Römerberg hat angekündigt, dass sie viele Veranstaltungen zukünftig live per Stream ins Internet übertragen will. So kann man Vorträge und Podien von zuhause aus mitverfolgen. Welche Veranstaltungen das in nächster Zeit genau sein werden, stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Informationen unter www.evangelische-akademie.de/kalender.

Apps bringen die Kirche aufs Smartphone

Inzwischen gibt es zahlreiche Apps für die christliche Praxis von zuhause aus: Die Andachts-App bietet jeden Tag einen Impuls zum Nachdenken, es gibt eine Kirchenjahr-App und zahlreiche Bibel- und Gebets-Apps. Aber Vorsicht: Gerade hier sind auch Sekten und problematische Gruppierungen aktiv. Achten Sie also auf die jeweiligen Anbieter!

Livemusik aus der Katharinenkirche

Die Reihe „30 Minuten Orgelmusik“ in der Katharinenkirche an der Frankfurter Hauptwache wurde ins Internet verlegt. Die Konzerte von Martin Lücker können jetzt auf der Webseite www.stk-musik.de verfolgt werden. Weitere aktuelle Initiativen in Frankfurt und Offenbach werden auf www.efo-magazin.de bekanntgegeben.

Facebook, Twitter und Instagram

Kirche in den sozialen Medien: Auf Twitter finden jeden Tag zwei Andachten statt, morgens um 7 Uhr unter dem Hashtag #twaudes und abends um 21 Uhr unter #twomplet. Auf Facebook und Instagram bietet evangelisch.de täglich ein Morgengebet, einmal in der Woche eine #Mikropredigt und Sonntags einen #Wochenspruch an. Kontakt zu Pfarrpersonen soll man künftig über #ichbinonlinepfarrer und #ichbinonlinepfarrerin finden.



ROLF OESER

Mit dem Fahrrad zwischen Offenbach und Oberrad

Nicht mal zehn Minuten dauert es, um die 2,1 Kilometer zwischen der Friedenskirche im Offenbacher Westend und der Erlöserkirche in Frankfurt-Oberrad mit dem Rad zurück-

zulegen. Seit die evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach zu einem gemeinsamen Stadtdekanat fusioniert ist, treten die Pfarrerinnen Henriette Crüwell (links) und Anne-Kat-

rin Helms häufiger mal in die Pedale, um ihre Arbeit nachbarschaftlich zu koordinieren.

Mit der S-Bahn wäre es nämlich ziemlich teuer: Hier gilt immer noch die Tarifgrenze.

LEBENSQUALITÄT

Gute Nachbarschaft ist gerade im Alter wichtig

F-NORDWESTSTADT

Was ist gute Nachbarschaft und welche Rolle spielt sie? Gibt es unterschiedliche Erwartungen je nach Alter und Kultur? Das erforschte Katrin Sen am Beispiel der Frankfurter Nordweststadt.

VON SILKE KIRCH

Etwa 16 Prozent der Menschen in den Quartieren rund ums Nordwestzentrum sind älter als 70 Jahre, deutlich mehr als im Bevölkerungsdurchschnitt. Die meisten leben schon seit vielen Jahrzehnten hier, meist in ein und derselben Wohnung.

Gute Nachbarschaft ist ein zentraler Faktor für das Wohlfühlgefühl, sagt die Erziehungswissenschaftlerin Katrin Sen, als sie im „Biazza“, dem Begegnungszentrum der Diakonie in der Nordweststadt, ihre Forschungsergebnisse präsentiert: Wer die Umgebung gut kennt, Ansprechpartnerinnen hat, mitbekommt, was los ist, fühlt sich zu Hause. In der Nordweststadt leben viele Menschen mit Migrationshintergrund. Welche Rolle spielen kulturelle Unterschiede? Was kann gute Nachbarschaft fördern, was verhindern?

Darüber hat Katrin Sen Gruppendiskussionen mit deutsch- und türkischstämmigen Anwohnerinnen und Anwohnern im Rentenalter geführt. Die soziale Funktion von Nachbarschaft war vor allem für die Deutschstämmigen wichtig: Vom Blumengießen über Hilfe beim Tragen bis Informationsaustausch – Nachbarn sind die, auf die man zählen kann. Interkulturell wird es manchmal schwieriger: Zwar leiht sich Frau Müller umstandslos mal ein Ei bei Frau Meier, aber nicht unbedingt bei Frau Takim. „Unsicherheit bezüglich

kultureller Regelwerke“, nennt das die Forscherin. Dabei würden Unterschiede dann manchmal kulturell interpretiert, obwohl sie vielleicht ganz andere Ursachen haben: Wenn Frau Müller darüber schimpft, dass Frau Takim sonntags ihre Wäsche im Garten aufhängt, muss das nicht an unterschiedlichen kulturellen Gepflogenheiten liegen. Vielleicht gehört Frau Takim einfach zu einer jüngeren Generation, die es mit der Sonntagsruhe nicht mehr so genau nimmt.



ROLF OESER

„Viele ältere Menschen wohnen seit Jahrzehnten hier.“

Katrin Sen, Erziehungswissenschaftlerin

Auch umgekehrt gibt es Vorbehalte: Türkischstämmige Anwohnerinnen und Anwohner nehmen das Verhalten von Deutschen häufig als ablehnend wahr: „Die Türen sind verschlossen“, klagen sie. Wohlgefühl und gute Nachbarschaft hängen davon ab, ob man sich über unausgesprochene Regeln grundsätzlich einig ist. Andernfalls ist es umso wichtiger, über Erwartungen zu sprechen und transparente Regeln zu haben.



KULTUR

Von Angela Wolf



Was haben eigentlich Hasen mit Ostern zu tun? Gar nichts! Schließlich legen die Langhohren ja noch nicht mal Eier.

Ostern 1979: Meine Großeltern, stolze Mitglieder eines Kaninchenzuchtvereins, schleppen mich, nicht mal zwei Jahre alt, zur allseits beliebten Osternestverteilung. Völlig naiv, weil nichts ahnend, laufe ich an Opas Hand in die Höhle des Osterhasen. Himmel. Da steht er. Menschgroß. Und der Kopf, noch größer! Opa nimmt mich auf den Arm, was es nicht besser macht. Wir, das komische Hasending und ich, blicken uns in die Augen. Ich will weg, schnell. Ich will schreien, laut. Warum denken sich Erwachsene so etwas aus?

Überhaupt. Dieser Osterhasenkult. Es geht doch um die Auferstehung Jesu, das größte Fest im Kirchenjahr! Wo genau kommt da ein Hase ins Spiel? Okay, es ist Frühling, die Natur erwacht aus ihrem Winterschlaf und so weiter. Aber die Karnickel? Die hoppeln im Frankfurter Anlagenring das ganze Jahr übers Gras! Ich vermute, der Osterhase war eigentlich nur für das Festessen vorgesehen, und in der ganzen Story ist was schiefgelaufen. Wer weiß.

ANZEIGE

Diakonie Diakoniestation Frankfurt am Main gemeinnützige GmbH

Telefon (069) 25 49 2-110
Telefax (069) 25 49 2-198
E-Mail: info@epzffm.de

Evangelische Hauskrankenpflege
■ Telefon: (069) 25 49 21 21

Diakonischer Betreuungsdienst
■ Telefon: (069) 25 49 21 31

Projekt chronische Wunden
■ Telefon: (069) 25 49 21 61

Projekt dementielle und psychische Erkrankungen
■ Telefon: (069) 25 49 21 13

„Gemeinschaft wagen“
Initiative gegen Einsamkeit
■ Telefon: (069) 25 49 21 16

Treffpunkt Pflege:
Information und Beratung
■ Telefon: (069) 25 49 21 10

Wir haben ein Auge auf Sie!

diakoniestation-frankfurt.de